

Warendorf, 11.02.2026

Eröffnung „Stolen Memory“, Bahnhofsvorplatz

Meine Damen und Herren,

I.

Im März 1945, keine 80 Kilometer von hier entfernt, befahl ein SS-General im Raum Warstein die Ermordung osteuropäischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Jeden Tag war nun ein Wehrmachtsoffizier damit beschäftigt, bis zum Abend eine geeignete Erschießungsstätte ausfindig zu machen, den Platz vorzubereiten, das Kommando zusammenzustellen, die Gruppe der zu Erschießenden auszuwählen, sie dorthin zu transportieren, zu töten, zu verscharren und anschließend die Spuren zu verwischen. Die Papiere wurden beim Auffinden verbrannt, nutzbare Gegenstände geraubt – das Geld wurde in die Divisionskasse eingezahlt, die Kleidung an die Ortsbevölkerung verteilt. Drei Nächte lang wurde gemordet, bis die Division abzog. 208 Leichen, darunter Kinder, Jugendliche und ein Säugling, dem man den Schädel an einem Baum eingeschlagen haben soll, ließ sie zurück. Es ist das schwerwiegendste Kriegsendphaseverbrechen im gesamten Deutschen Reich außerhalb von Gefängnissen, KZs und Todesmärschen.

Von den anrückenden US-Truppen wurde die gesamte Bevölkerung gezwungen, an den in Verwesung befindlichen Leichen vorbeizugehen. Alle, auch Kinder, sollten sich die Leichen ansehen, um dieses Verbrechen dauerhaft in Erinnerung zu behalten. Erst 80 Jahre später wurde es erforscht.<sup>1</sup>

II.

Wir alle, die wir hier stehen, haben eines gemeinsam: wir haben Erinnerungen. Erinnerungen sind eines der wichtigsten Elemente unseres Menschseins, unserer Individualität und unseres Zusammenlebens.

Diese Erinnerungen formen sich mit der Zeit zu unserer ganz persönlichen Lebensgeschichte. Sie formen unser Selbstbild, sie helfen uns, auf Grundlage unserer Erfahrungen zukünftige Entscheidungen zu treffen. Sie helfen uns im Umgang mit anderen Menschen, sie schaffen Vertrauen aber auch Abgrenzung.

Erinnerungen aber verändern sich stetig. Viele Erinnerungen verblassen mit der Zeit oder verschwinden ganz. In manchen Fällen ist das schlecht, wenn man z.B. nicht mehr weiß, wer auf alten Fotos abgebildet ist. Diese Personen verschwinden für immer in der Anonymität der Geschichte, die Bilder werden nahezu wertlos. In den allermeisten Fällen ist das Vergessen für unser Leben aber von zentraler Bedeutung. Denn das unterbewusste Löschen von Erinnerungen ist zugleich auch eine Gewichtung unserer Erinnerungen. Schicksalsschläge wie der Tod eines Angehörigen haben als Erinnerung eine ganz andere Relevanz für die Zukunft als der tägliche Supermarkteinkauf, der schnell in Vergessenheit gerät. Dieser Filter schützt

---

<sup>1</sup> Das Projekt wurde letztes Jahr abgeschlossen. Die Ergebnisse sind dokumentiert in: Marcus Weidner, Die Toten von Meschede. Ein Kriegsendphaseverbrechen im März 1945: Rekonstruktion, Strafverfolgung, Erinnerungskultur. (=Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 91). Paderborn: 2025.

uns davor, von der Fülle unserer Erinnerungen überwältigt zu werden und fokussiert uns auf für uns wesentliche Momente.

Und Erinnerungen können trügerisch sein. Im Laufe der Zeit verknüpfen wir andere Informationen mit diesen Erinnerungen, ja, einen Teil von ihnen fügen wir stillschweigend in unsere eigenen Erinnerungen ein, und sind irgendwann davon überzeugt, dass es so und nicht anders gewesen ist.

Aber alles, was wir erinnern, sehen wir von unserem aktuellen Standort, auf den alles zugelaufen ist. Von diesem *Sehepunkt*, von unserem Heute aus, unseres Alters, unseres sozialen Status oder unserer Bildung aus, bewerten wir unsere eigene Vergangenheit und die der anderen. Der in der Schule durchlittene Mathematikunterricht wird so, 40 Jahre später, zu einer netten Episode. Und: Alles lief auf den eigenen Erfolg oder das Scheitern hinaus.

Erinnerungen aber verbinden uns auch mit anderen Menschen, indem sie sich zu gemeinsam erinnerten Ereignis- oder Ortsgeschichten verdichten. Es sind also nicht immer Erinnerungen unseres Lebens, sondern Erinnerungen an andere und mit anderen. Wir entwickeln daraus Traditionen, prägende Geschichten über die Vergangenheit oder gemeinsame Werthaltungen. Wir beklatschen gemeinsam die gewonnene Weltmeisterschaft oder betrauern an Gedenktagen die Opfer des Krieges, wir wissen, was wir an bestimmten Katastrophentagen getan haben.

Doch manches, was an Erinnerungen anknüpft, wurde und wird manipulativ eingesetzt. Solche Formen der Geschichtsnutzung scheinen heute eher zuzunehmen. Die „Stunde Null“, die „plündernden Zwangsarbeiter“, die „Trümmerfrauen“ oder das „Nichtwissen der Deutschen vom Holocaust“ zählen zu jenen bewusst oder unbewusst eingesetzten und bis heute tradierten Geschichtserzählungen. Sie wurden und werden genutzt, um die eigene oder historische Verantwortung aus der NS-Zeit zu verbergen und zu relativieren.

### III.

Erinnerungen, ich hoffe, ich konnte das zeigen, sind für uns nicht nur als Individuen, sondern auch als Gesellschaft von fundamentaler Bedeutung. Am Umgang unserer Gesellschaft z.B. mit der NS-Zeit können wir ablesen, ob und wie wir in der Lage sind, uns mit dieser von Verbrechen und Gewalt gekennzeichneten Zeit kritisch auseinanderzusetzen.

Dazu gehört auch, dass die Zivilgesellschaft mit Unterstützung der historisch Forschenden jenen Opfern der NS-Gewalt und ihren Angehörigen eine Erinnerung – und manchmal auch Erinnerungsstücke wie bei „Stolen Memory“ – zurückgibt. Denn nach 1945 haben an vielen Orten in Deutschland Behörden, Verbände, Politik, Kirchen oder Gesellschaft daran gearbeitet, die überlieferte Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus zu tilgen, umzudeuten oder abzuschwächen. Denn mit dieser war die Erinnerung an Krieg, Gewalt, Sklavenarbeit und die Zerstörung der Demokratie verbunden. Nach der ersten Besatzungszeit wurden Denk- und Mahnmale für Opfer zerstört oder abgebaut, ja mitunter umgewidmet, sodass beispielsweise an einem Ort in Westfalen – und wohl nicht nur hier – aus einer Gedenktafel für sowjetische Kriegsgefangene eine für deutsche Ostvertriebene wurde.

Denken wir zurück an die 208 Mordopfer aus dem Warsteiner Raum, so wussten die Bürgermeister der betroffenen Orte nach 1945 offiziell schon nicht mehr zu berichten, unter welchen Umständen diese Menschen getötet worden waren. Es wurde versucht, die für sie errichteten Denkmäler umzudeuten oder zu wachsen zu lassen. Der adlige Schlossherr, auf dessen Grundstück nur widerwillig ein Friedhof eingerichtet worden war, ließ aus den Gräbern später Bäume wachsen. Keine Behörde schritt ein. Obgleich es alle wussten und einige der Täternamen in einer städtischen Akte zu finden waren, ermittelten die deutschen Behörden erst mehr als 10 Jahre nach dem Mord aufgrund einer anonymen Anzeige. Der Prozess geriet wegen des geringen Strafmaßes zum Justizskandal und wurde im Bundestag debattiert. Den Tätern hatte das Gericht u.a. bescheinigt, die Opfer geschont zu haben, da man sie mit einer Täuschung zum Mordplatz führte, um sie nicht zu ängstigen. Doch war diese List ja notwendig, da sonst die Tat nicht hätte durchgeführt werden können. Erst in der Revision wurde einer der Täter wegen Mordes verurteilt.

Als in den 1960er Jahren die Orte die Chance erhielten, die beiden als Makel verstandenen Friedhöfe endlich loszuwerden, ließ man eines der beiden Mahnmale in den leeren Gräbern verschwinden, das andere stellte man erst nach Aufforderung am Rande des neuen Friedhofs so auf, dass nur die kyrillische Beschriftung sichtbar war, die hier wohl kaum einer verstand, und die deutsche und englische im Gebüsch verschwand. Dort hieß es, dass hier Personen liegen, die in „faschistischer Gefangenschaft ... bestialisch ermordet“ worden seien. Doch das wollte niemand lesen.

Obgleich alle Kriegsgräber einen einheitlichen Rechtsstatus haben, für ein deutsches Generalsgrab also genauso viel Geld zur Verfügung steht wie für das eines gemordeten Zwangsarbeiterkindes, sind die deutschen Behörden v.a. mit osteuropäischen Gräbern anders umgegangen. Rassistische Stereotypen wirkten nach, die UdSSR war wiederum der Feind, viele der alten Beamten waren unbeschadet im Dienst. Umgebettet wurden die Mordopfer nicht auf die neue, repräsentativ errichtete deutsche Kriegsgräberanlage, sondern auf einen Kriegsgefangenenfriedhof aus dem Ersten Weltkrieg – so, wie es auch ein Erlass aus der NS-Zeit bestimmt hätte. Auf den Grabzeichen wurden vorschriftswidrig nicht alle Informationen aufgenommen, und obgleich man genau wusste, dass diese Menschen ermordet worden waren und wann dies geschehen war, wurde und wird dies an keiner Stelle erwähnt. Sie wurden als Opfer einer „schweren Zeit“ benannt, und so fanden sich alle Menschen, ungeachtet ihrer möglichen Verbrechen, als Opfer dieser „schweren Zeit“ wieder. Noch perfider aber war, dass man Opfernamen, die man auch in den 1960er Jahren noch während der Ausbettung bei den Leichen fand, unterdrückte und keine Namensgrabzeichen setzte. Man anonymisierte sie zum zweiten Mal, und verhinderte so die Schicksalsklärung. Während die deutsche Anlage weiter ausgebaut wurde, wurde die Anlage mit den Mordopfern in den Folgejahren zurückgebaut. Sieben Leichen liegen noch immer Wald.

Diese bewusste Auslöschung der Erinnerung und Vertuschung durch eine neue Erzählung finden wir an vielen Orten. Deshalb ist es wichtig, hier und anderswo eine andere Erzählung entgegenzusetzen. Im Rahmen meines Forschungsprojekts über diesen Massenmord habe ich versucht, möglichst viele der Namen zu rekonstruieren. Wir haben archäologische Ausgrabungen an den Tatorten durchgeführt, und neben dem Obelisken tausende Objekte, darunter auch Ringe und Fotos, gefunden, die man wohl achtlos in die Gräber geworfen hatte. In einer Akte in Washington fand ich rund 70 Namen. Zusammen mit den Arolsen Archives haben wir ein Projekt gestartet, um Nachfahren zu finden.

Wie wichtig die Schicksalklä rung noch heute ist, zeigt das Beispiel der 21-jährigen sowjetischen Zwangsarbeiterin Vera Besan, die wenige Stunden vor ihrem 22. Geburtstag bei Warstein ermordet wurde. Wir konnten Angehörige ermitteln. Diese kamen noch am Abend der Nachricht in Belarus zusammen. Sie berichteten mir, dass nicht nur ihre Mutter ihr Leben lang vergeblich nach der Tochter gesucht habe. Sie starb ohne Wissen. Bei einem anderen Mordopfer, Adolf Krenz, war es uns möglich, den über 90-jährigen noch lebenden Sohn ausfindig zu machen. Unter Tränen erzählte er mir, wie er seinen Vater das letzte Mal beim Abschied sah. Hätten deutsche Behörden damals, wie es die Vorschriften verlangten, die Namen, die man bei den Leichen fand, weitergeleitet, hätte die Familie schon vor Jahrzehnten vom Schicksal des Vaters und Ehemanns erfahren können, denn ein Suchantrag der Tochter lag ihnen vor.

Auch wenn die unmittelbaren Angehörigen heute weitgehend nicht mehr leben, erlischt damit nicht unsere Verantwortung als Gesellschaft. Vor dem Hintergrund der politischen Entwicklung und der Umdeutung der Vergangenheit zu einer vermeintlich „guten alten Zeit unserer Väter“ ist es wichtig daran festzuhalten. Umso wichtiger ist es, dass sich Politik und Gesellschaft nicht nur an den Gedenktagen daran erinnern, dass zivilgesellschaftliche Organisationen und die historische Forschung auch in die Lage versetzt werden müssen, dieser wichtigen Aufgabe auch nachzukommen. Die Initiative „Stolen Memory“ führt uns vor Augen, was wir heute noch erreichen können.

Jeder Name, jede Uhr, jeder Ring, jedes Foto erzählt eine unterbrochene Lebensgeschichte. Wenn wir diese Gegenstände zurückgeben, geben wir nicht nur Besitz zurück. Wir geben Menschen ihren Namen, ihre Geschichte und ihren Platz in unserer Erinnerung zurück.

Herzlichen Dank.

Kontakt:

Dr. Marcus Weidner

LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte

Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Karlstraße 33

48147 Münster

0251/5915691

[marcus.weidner@lwl.org](mailto:marcus.weidner@lwl.org)